

Drittes Bild: um 1580.

(4. und 6. Tafel.)

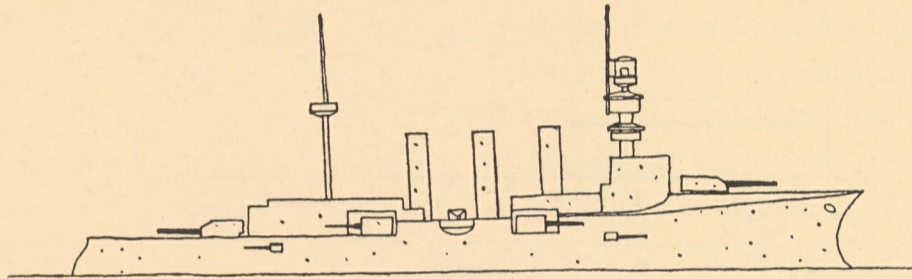
In jedem Gebilde von Menschenhand lebt der Drang, sich solange zu ändern und zu vereinfachen, bis die letzte und größte Form erreicht ist. Diese Entwicklung zeigen nicht nur die politischen Gebilde, die Staaten und Städte, sondern auch die technischen, die Bautypen und die Maschinen. Eine Entwicklung, die immer von einer komplizierten und unübersichtlichen, zu einer klaren und organischen Erscheinung fortschreitet. Man vergleiche ein Schlachtschiff von 1895 mit einem solchen von 1913, eine moderne Schnellzugs-Lokomotive mit einer Lokomotive von 1850.

Dieses allgemeine Gesetz ist es, welches die mittelalterlichen Bautypen zur Zeit der Spätgotik umformt. Wir können es an jedem Bautypus der bürgerlichen Baukunst, besonders aber an den Klosterbauten nachweisen. Auch

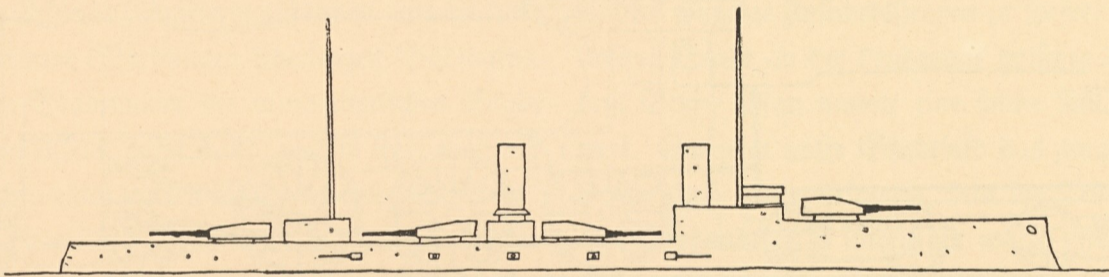
feindlichen Schiffen die Zufahrt. Auf die alte, dem Fluß zugekehrte, jetzt wertlos gewordene Stadtmauer setzen die Bürger ihre Fachwerkhäuser. Auch für neue Schiffsländen und Stapelhäuser ist der Platz frei geworden.

Die Kirchen und Klöster in der Stadt zeigen die einfache und klare Gestaltung, die das notwendige Ziel jeder gesunden Architekturentwicklung sein muß.

So bedeutet die große, einfache, querschifflose, dreischiffige Hallenkirche, die an Stelle der alten romanischen Basilika getreten ist, den Endpunkt der Entwicklung der mittelalterlichen Pfarrkirche. All die vielen Anbauten der Seitenschiffe, des Querschiffs, das ganze komplizierte Kleid des Strebesystems, die vielen Türme, sind abgestreift. Nur eine lange Flucht mächtiger Strebepfeiler umzieht allseitig



1895



1913

die Kirchen stehen ums Jahr 1500 am Ende einer Entwicklung, die von dem aus früher Zeit übernommenen kreuzförmigen Basilikengrundriß zu selbständigen organischen, aus dem Zweck hervorgegangenen Gebilden geführt hat. Auch die Befestigungen zeigen eine ähnliche Entwicklung. Hier hat die Macht des Schießpulvers das ganze mittelalterliche Verteidigungssystem über den Haufen geworfen.

Sie hat dem Nebeneinander der beiden Städte ein Ende gemacht. Eine einheitliche Befestigung umspannt Stadt und Vorstadt; auch der Fluß kann die beiden Gemeinwesen nicht mehr länger trennen. Die Stadtmauer ist über ihn herübergeführt, mächtige Bogen ermöglichen die Schifffahrt, doch wehren Fallgatter und Pechnasen

den klaren und einheitlichen Baukörper (vgl. Schwäbisch Hall, Nördlingen, Dinkelsbühl und die großen Backsteinkirchen Bayerns, in Landshut, München, Ingolstadt, Straubing).

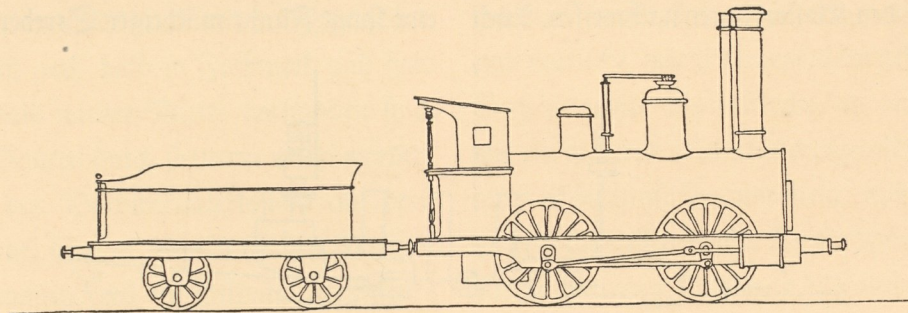
Der entscheidende Schritt in der Entwicklung der Klosterkirche, den die Bettelorden getan hatten, wirkte wieder zurück auf die alte Kongregation der Benediktiner, die sich nun auch von der komplizierten und unübersichtlichen Benützung des im frühen Mittelalter übernommenen kreuzförmigen Kirchengrundrisses befreien und kurz vor der Reformation die Entwicklung der mittelalterlichen Klosterkirche zur Vollendung führen. Der Chor für die Mönche wird wie bei den Bettelordenskirchen ein Bauteil für sich, aber er wird noch mehr vom Haus der Laien abge sondert,

indem der Turm zwischen Chor und Langhaus gesetzt wird, wie in den Klosterkirchen von Blaubeuren und Walburg im Elfaß. Im Erdgeschoß ist dieser Turm bis auf eine Tür geschlossen. Im Obergeschoß öffnet er sich über einer Empore chorbogenartig ins Langhaus und in den Chor. Nur Chor und Turm sind in unserer Stadt fertig geworden. Das Langhaus für die Laien ist noch der westliche Teil der ersten romanischen Kirche des 12. Jahrhunderts. Seinem Neubau war die Reformation zuvor gekommen.

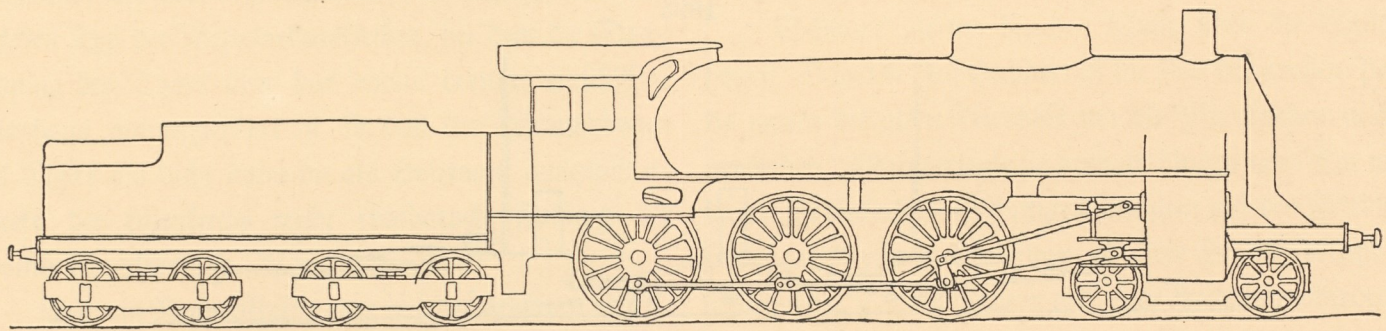
Aber auch die Anlage der Klostergebäude hat im späten Mittelalter sich von der komplizierten, gruppierten Anlage der frühen Zeit befreit. Der Kreuzgang, welcher in früher Zeit immer und in gotischer Zeit noch oft ein für sich bestehender Bauteil war, der sich unter einem Pultdach an die ihn umschließenden Mauern der Kirche oder

Es ist die Zeit, in der die Orden ihre Mission erfüllt hatten, es war nichts mehr von der opfermutigen Begeisterung des frühen Mittelalters in ihnen. Als die Mönche von St. Gallen nach Mariaberg bei Rorschach ausziehen wollten, da bauten sie nicht wie früher zuerst die Kirche und wohnten solange in elenden Holzhütten, sondern sie bauten zunächst ein weites, bequemes, mit allem Luxus der damaligen Zeit ausgestattetes Klostergebäude; die Kirche ist überhaupt nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Nur der Kapitelsaal in Verbindung mit der Marienkapelle und darüber die Bibliothek werden oft noch als Bauteil für sich chorartig aus der Ostwand des Klosters vorgezogen (Blaubeuren, Hirsau). Ist auch die ganze Klosteranlage zu einem einheitlichen Organismus verschmolzen, so zeigt die Architektur im einzelnen noch ganz die Art der mittelalterlichen Bauweise; noch hat jeder Raum



1850



1913

der Klostergebäude angelehnt hatte, wird überbaut und entwickelt sich so zum Korridor. Diese Überbauung des Kreuzganges kann bei fast allen mittelalterlichen Klöstern nachgewiesen werden; besonders gut z. B. an dem Ostflügel des Dominikanerklosters zu Wimpfen a. B.) Und dann schließt ein gleichmäßig um alle drei Seiten des Hofes herumlaufendes Walmdach alle die einzelnen Bauten zu einem einheitlichen Organismus zusammen. So sehen wir nicht mehr die komplizierte Anlage des frühen Klosters mit den vielen Giebeln der selbständigen nur lose aneinandergereihten Bauten, sondern ein großes Walmdach ragt weit über die Fachwerkgiebel der Bürgerhäuser (Alpirsbach, Dominikanerkloster Wimpfen a. B., Mariaberg bei Rorschach).

sein besonderes ihm zukommendes Fenster, das des Abtes reicher als das des Priors und das des Priors reicher als das der Mönche; die besonders großen drei- oder viergeteilten Fenster zeigen an, daß hier der breite Mittelkorridor sein Licht erhält. Bei unserm Benediktinerkloster zeigt dieser die einfachere Art der Ausbildung, er hat die gleiche Höhe wie die Zellen, das Dachgebälk geht durch (Lorch bei Gmünd, Alpirsbach, Stein a. Rh., Wimpfen a. B.). Bei unserm Dominikanerkloster ist der Mittelkorridor wie in Mariaberg oder Blaubeuren mit einer Holztonne überdeckt und reicht ins Dachgeschoß, so daß zur reichlichen Beleuchtung des die Tiefe des ganzen Gebäudes einnehmenden Raumes die Fenster durch aufgesetzte Zwerchhäuser vergrößert werden müssen (Mariaberg).

Viele wohlhabende Bürger wohnen jetzt in steinernen Häusern, aber noch ist der Fachwerkbau die normale Konstruktion. Die hochstehende Kunst des Zimmermanns hat diese Technik zur Vollendung gebracht.

In der Stadtbefestigung haben die Feuerwaffen eine große Umwälzung herbeigeführt. Noch im 15. Jahrhundert baute man an wichtigeren Punkten der Stadtmauer die alten schlanken Ecktürme um, und setzte an ihre Stelle einen Turm von der Art des beim Dominikanerkloster stehenden Eckturmes. Dies sind noch hohe Bauten mit mehreren gewölbten Stockwerken mit tiefen Geschüznischen in den dicken Mauern, bekrönt von einer Plattform mit mannhohem Zinnenkranz. Das Dach ist aus Ziegeln, steil gewölbt und mit Schlitzen versehen, die dem Pulverdampf der unteren Geschosse als Abzugslöcher dienen sollen (Herzeturm in Gelnhausen oder Schänzchen in Andernach). Bald erkannte man, daß die hohen Türme, wenn sie von unten zerstört in den Graben zusammengestürzt waren, dem Feind durch die unermessliche Menge des Schuttes nur die Möglichkeit gaben, leichter den Graben passieren zu können. Und außerdem sah man ein, daß bei der rasierenden Wirkung der Kanonenkugel ein eben über dem Fußboden stehendes Geschütz viel größere Wirkung tut, als ein in der Höhe auf einem Turm aufgestelltes. So wurden aus den hohen Eck- und Flankierungstürmen zunächst kurze dicke Batterietürme (Nördlingen, Überlingen, Bidingen). Aber auch die Stadtmauer der mittelalterlichen Stadt hielt dem Geschützfeuer nicht stand, und so legte man vor den alten Graben einen starken Wall oder eine „Schütten“ mit nach außen gewölbter Brustwehr, die die aufprallenden Geschosse nach oben ablenken sollte. In dieser Zeit setzt die Literatur über die Befestigung der Städte ein, am bekanntesten Dürers Buch über „Etlichen underricht zur befestigung der Stett, Schloß und Flecken“.

Dürer kennt diese runden Flankierungstürme schon nicht mehr; er empfiehlt die Bastionen, halbrunde, am besten vor die Ecken der Stadtmauer vorgelegte mächtige Bollwerke, die auf der Plattform hinter einer starken Brustwehr die Geschütze tragen, weit vorspringend vor die Stadtmauer, diese nach beiden Seiten flankierend. Eine sorgsam ausgedachte Konstruktion von Stützmauern und Gewölben soll auch das stark zerschossene Bollwerk noch zusammenhalten. Dürer hat nur Einzelheiten gelöst; das wesentliche Problem, diese Bollwerke zueinander in Beziehung zu bringen, hat er nicht erfaßt. Er legt eine solche Bastion vor die bedrohten Punkte, wie auf dem Holzschnitt

„Belagerung einer Stadt“ zu sehen ist. Wenn dieses Bollwerk von vorne angegriffen wird, ist es auf sich selbst angewiesen, denn keine andere Linie der Festung kann es sekundieren. Auch bei seinen Entwürfen zur „Festung des Königs“ macht er nur das Profil im Sinne der Zeit und dieses führt er ohne jede Vorrichtung, die Verteidigung in einzelnen Punkten zu konzentrieren, gleichmäßig wie die primitive Stadtmauer einer romanischen Stadt um den Ort herum; nur zur Grabenflankierung ordnet er einige Streichwehren an. Seine „kreisrunde Festung“ ist ein wundervoller architektonischer Entwurf, eine echte Renaissanceidee, die ohne italienischen Einfluß gar nicht zu denken ist, aber fortifikatorisch steht sie auf der gleichen primitiven Stufe, wie die quadratische Königsstadt.

Die Lösung des Problems kam aus Italien, wo in den Kriegen Karls des V. und Franz' des I. die neuen Festungen zum erstenmal eine große Rolle spielten. Dort wurde das System der gleichmäßig die Stadt umgebenden fünfeckigen Bastionen erfunden, eine Art der Befestigung, die davon ausgeht, daß jede Linie des Walles eine andere, „sekundierende“ haben müsse, von der aus sie der Länge nach bestrichen werden könnte. Zuerst treten diese Befestigungen vereinzelt bei uns auf, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwa an Brückenköpfen, oder um besonders wichtige Zufahrtsstraßen zu sperren. So auch bei unserer Stadt an der Landzunge zwischen dem Fluß und dem Bach. Man nannte eine solche Anlage ein Hornwerk. So zeigt unser Stadtbild das ganze Suchen und Tasten nach neuen Lösungen, das die Befestigungen des 16. Jahrhunderts so interessant macht und zu so phantastischen Bauwerken führt, wie zum „Munoth“, dem mächtigen Bollwerk Schaffhausens.

Lassen die Stadtbefestigungen dieser Zeit in Deutschland noch ein einheitliches System vermissen, welches die einzelnen Bollwerke zueinander in Beziehung gebracht hätte, so ist doch bei den konzentrierteren Befestigungen der Fürstenschlösser schon zu dieser Zeit ein einheitliches System festzustellen.

Bei den Schlössern der großen Herren mit ihren umfangreichen und kostspieligen Verteidigungsanlagen, wird zum erstenmale für das ganze komplizierte Programm des Fürstentums eine einheitliche große Form gefunden. Man bildete zunächst die mittelalterlichen Flankierungstürme um für Feuerwaffen. Da einerseits die Geschütze mehr Raum wegnahmen, andererseits die Mauern dem stärkeren Anprall der Geschosse widerstehen mußten, wurden

die Türme enorm stark und so entstanden die dicken Batterietürme, wie sie die Schlösser zu Heidelberg, Stuttgart, Langenburg, Eübingen und viele andere aufweisen. Diese Türme sind mächtige Bauten, die schon fortifikatorisch am günstigsten an den Ecken des viereckigen Baukörpers gelegt werden, damit sie sich gegenseitig flankieren, unterstützen können. So folgt allein schon durch die Befestigung eine Vereinheitlichung des ganzen Organismus.

Aber nicht diese symmetrische Stellung der Verteidigungstürme allein ordnet die Vielheit der verschiedenen besonderen Zwecken dienenden Gebäude der mittelalterlichen Burg einer einheitlichen Idee unter. Bei diesen Bauten zeigt sich zum erstenmal als etwas ganz Neues die über die Alpen mit der Renaissance herübergekommene italienische Baugesinnung.

Was diese von der mittelalterlichen unterscheidet, ist die auch auf die Straßen und Plätze der Stadt ausgedehnte räumliche Vorstellung, die die Wand eines Gebäudes nicht mehr nur allein als Mauer auffaßt, in der die Fenster nur die Lichtöffnungen der dahinterliegenden Räume sind, sondern auch als Wand eines außerhalb des Hauses liegenden Raumes, als Fassade, in der die Fenster nicht allein nach der inneren Einteilung der Zimmer, wie beim mittelalterlichen Haus, sondern als Teile einer rhythmischen, gesetzmäßig gegliederten Wandaufteilung sitzen müssen. Die ersten Erzeugnisse dieser italienischen, räumlichen Auffassung sind die Arkadenhöfe der Schlösser zu Stuttgart, Ellwangen, Grein etc. Diese Änderung der Baugesinnung zeigt sich in unserer Stadt in dem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgten Neubau des Schlosses.

In der mittelalterlichen Anlage der Burg steckt auch

noch in der gotischen Zeit ein Stück von der Baugewohnheit der germanischen Frühzeit, wo auf der Hofstatt, wie noch heute beim fränkischen Bauernhaus, jedem Zweck ein besonderer Bau diene. Diese Bauten waren an sich ausgezeichnet, doch ohne architektonischen Zusammenhang nebeneinander gestellt, es war nicht versucht worden, all die einzelnen Punkte des Bauprogramms einer Idee unterzuordnen. Diese vereinheitlichende Baugesinnung ist nur möglich, wenn die in der italienischen Stadtkultur groß gewordene Vorstellung vom „äußern Raum“ als Organisator das kompliziert gewordene Bauprogramm ordnet.

Die Architektur ist nicht mit italienischen Gestaltungsmitteln gemacht, wenn auch die einzelnen Formen italienisch sind. Was bei einem italienischen Palast mit der großen Ordnung der Pilaster erreicht wird, das leisten bei den Bauten der deutschen Renaissance die in gleichen Abständen über der Traufe aufgebauten, reichgegliederten Zwerchhäuser, die in ihrer rhythmischen Wiederholung dem Gebäude die stolze und großartige Haltung verleihen, die das Hochzeitshaus in Hameln oder das Schloß Hämelschen Burg auszeichnet.

Auch unten in der Stadt am Rathaus, das an Stelle des alten, abgebrannten romanisch-gotischen Doppelbaues getreten ist, da zeigt sich wieder der neue italienische Geist. Der Bau ist zweigiebelig wie der alte, doch zeugt die regelmäßige Gliederung der Fassade von der gleichen künstlerischen Gesinnung wie die des Schlosses.

Beide sind vielleicht vom gleichen Architekten erbaut, beide sind Zeugen einer neuen künstlerischen Auffassung, die wie die ordnende Hand des Gärtners in den wilden Garten der mittelalterlichen Stadt eingreifen sollte.